

Mit der WAZ durchs Jahr Markenbewusstsein bei Jugendlichen

Sehen und gesehen werden

Junge Erwachsene stehen oft im Spannungsfeld zwischen der Suche nach Individualität und dem Wunsch, modische Statements zu setzen. Wie gehen sie damit um?

Petra Treiber

Essen. Die Mehrheit der 15- bis 18-Jährigen achtet beim Thema Mode auf Markenprodukte. Zu diesem Ergebnis kommt zumindest eine Umfrage, die das Institut für Management- und Wirtschaftsforschung im August 2022 online durchgeführt hat. Befragt wurden dazu 3000 Heranwachsende.

Für 72 Prozent dieser jungen Menschen müssen vor allem Kleidung und Schuhe das richtige Label haben. Für 55 Prozent der Teenager ist das Modelabel sogar sehr wichtig. Außerdem suchen mehr als 50 Prozent der Befragten Accessoires wie Sonnenbrillen oder Taschen sowie Schmuck und Uhren nach der Popularität des Herstellers aus.

Aber was ist angesagt? Und wer bestimmt das? Welche Rolle spielen Influencer in den sozialen Medien tatsächlich für Jugendliche? Und welchen Einfluss haben Eltern noch? Fragen, die wir Schülerinnen und Schülern eines Essener Gymnasiums gestellt haben.

Trends aus den sozialen Medien

Doch bevor sie zu Wört kommen, hier die These des Jugendkulturforschers Philipp Ikrath: „Mode ist eines der wichtigsten Kommunikationsmedien, könnte man heute sagen, von jungen Menschen. Weil wir in einer sogenannten Lebensstilgesellschaft leben. Das, was die Leute über sich erzählen, über sich aussagen wollen, tun sie in erster Linie über die Produkte, die sie konsumieren.“ Wobei Teenager und junge Erwachsene oft im Spannungsfeld zwischen der Suche nach Individualität und dem Wunsch stünden, modische Statements zu setzen.

„Ob man sich hauptsächlich an angesagten Modemarken orientiert und die dann kauft, weil man das über Leute auf Instagram oder TikTok vermittelt bekommt, hängt auch immer vom Selbstwertgefühl eines Einzelnen ab“, findet Wisal. Die 18-Jährige ist Schülersprecherin am Mariengymnasium in Essen-Werden, ein bischöfliches Gymnasium mit einer parallelen Monoedukation von Mädchen und Jungen bis zum achten Schuljahr.

„Der gleiche Kleidungsstil vermittelt einem, zu einer Gruppe zu gehören“, sagt Paulina (14). „Man orientiert sich daran, was die anderen tragen und, wie man was trägt.“ Ihre Freundin Thea (13) stimmt zu: „Bis zum Ende der achten Klasse schaut man, dass der feste Freundeskreis steht. In der Neunten kommen dann die Jungs dazu.“

Der zwölfjährige Fynn hatte zu nächst so seine Schwierigkeiten damit, Freunde zu finden. Er erckte an. Sein Klassenkamerad Lennard ha-



Diskutierten mit der Redaktion über das Thema „Markenbewusstsein“ bei Jugendlichen (von links): Schülersprecher Finn (18), Lennard (12) und Schülersprecherin Wisal (18). Sie besuchen das Mariengymnasium in Essen-Werden.

ANDRÉ HIRTZ/FUNKO FOTO SERVICES



Als Schulseelsorger ist Gregor Lauenburger vom Mariengymnasium in Essen-Werden mit der Diskussion um teure Outfits vertraut. Oftmals vermittelt er in Gesprächen – auch mit Eltern.

ANDRÉ HIRTZ/FOTOS

Das Selbstbewusstsein zu haben, sich von Trends abzusetzen und seinen eigenen Stil zu pflegen, entwickelt sich mit dem Alter.

Wisal, 18, Schülersprecherin

Eltern müssen akzeptieren, dass Schule auch ein Ort ist, wo Sachen schmutzig werden oder kaputt gehen können.

Gregor Lauenburger, Schulseelsorger

be sich schon mal über seine Klammotten lustig gemacht, berichtet er im Gespräch. Was Lennard durchaus zugibt. „Ich hab's aber nicht wirklich böse gemeint.“ Heute, so bestätigen beide, sind sie Freunde.

Lennard trägt Markenklamotten: „Meine Mutter sucht die aus und mir gefällt halt, was sie kauft. Der Preis ist mir egal.“ Er weiß, dass Fynn eben nicht seine Labels trägt, weil die doch recht teuer sind. „Ich habe das als Angriffsfläche genutzt. Das war nicht korrekt“, sagt Lennard inzwischen. Und Fynn möchte die Diskussion nicht nach Hause verlagern: „Ich will meiner Mutter keinen Stress machen, das sie mir diese oder jene Marke kaufen soll.“

Gregor Lauenburger, Schulseelsorger am Mariengymnasium, kennt diese Konflikte um teure Outfits. „Das plopt immer wieder mal auf. Es ist aber ein Symptom für andere, tieferliegende Probleme.“ Im Grunde gehe es für die Teenager darum, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen, akzeptiert zu werden. Ausgrenzung aufgrund von Kleidung könne man allerdings nicht per se als Mobbing bezeichnen, „denn dazu gehören noch etliche andere Faktoren“.

Eine Schule sei halt ein öffentlicher Ort. „Es geht um sehen und gesehen werden.“ Wobei dies nicht nur für die Jugendlichen, sondern auch für die Eltern ein schwieriges Feld sei. Lauenburger: „Eltern müssen akzeptieren, dass Schule auch ein Ort ist, wo Sachen schmutzig werden oder kaputt gehen können. Ob es sinnvoll sei, dass Tochter oder Sohn beispielsweise eine teure Jacke in der Schule anziehen sollte, müsse eben abgewogen werden.“

Die Schülerinnen und Schüler sehen das selbst als Reifungsprozess. „Das Selbstbewusstsein zu haben, sich von Trends abzusetzen und seinen eigenen Stil zu pflegen, entwickelt sich mit dem Alter“, so Wisal. Dem pflichtet Schülersprecher-Kollege Finn bei: Man reflektiere mehr über das, was Trends ausmache und, ob man ihnen folgen wolle. Er finde es gut, dass es am Mariengymnasium eine Kleiderordnung gebe.

Dort steht: Sichtbare Unterwäsche, Flip-Flops und Adiletten sowie Jogginghosen und Leggings sind verboten. Kappen und Kapuzen bleiben im Unterricht in der Tasche. Und Kleidung mit Aufdrucken, Rassismus, Sexismus, Gewalt, Drogen oder ähnliches ist ein No-Go.

Was halten Sie davon, Schuluniformen einzuführen?



Ich fände es okay, wenn man sich vielleicht ein Vorbild an England oder Japan nimmt, wo sich die Schülerinnen und Schüler ein bisschen schicker anziehen. Aber direkt eine ganze Uniform fände ich doof. Wenn ich zurückdenke: Wir hatten in der Schule ein T-Shirt, das zu bestimmten Anlässen getragen wurde. Das fand ich gar nicht schlecht. Ich glaube, das würde einige Probleme lösen. Manche Kinder, die aus sozial schwächeren Haushalten kommen, werden vielleicht in der neunten oder zehnten Klasse gehänselt, oder auch schon früher, weil sie sich keine teuren Klammotten leisten können.

Moritz Schulte-Pelkum, Essen



Den Wunsch nach bestimmten Markenklamotten hatten wir schon häufiger als Thema. Beim Sohn, zehn Jahre, mehr als bei der 13-jährigen Tochter. Für ihn ist es schon wichtig, die „richtige“ Schuhmarke zu tragen, um dazuzugehören. Das haben wir einmal gemacht. Aber dann reicht es auch. Es ist teuer und schon anstrengend, darüber zu diskutieren. Ich finde es wichtig, dass die Individualität erhalten bleibt. Es geht darum, als junger Mensch die Kraft zu entwickeln, mache ich diesen oder jenen Trend jetzt mit oder nicht. Eine Schuluniform würde das Problem wohl nur verlagern.

Julia Marx, Essen



Ich fände eine ganze Uniform, die schick ist, nicht so schlimm. Aber das kommt natürlich auch darauf an, wie viel sowas kosten würde. Einige Eltern könnten so eine Uniform vielleicht nicht bezahlen. Am besten wäre es, wenn sie von den Schulen gestellt werden würde oder zumindest ein Teil davon übernommen wird. An sich finde ich die Idee gar nicht so schlecht. Hauptsache, die Uniform ist schick. Wenn jeder eine einheitlich Uniform trägt, kann natürlich Individualität verloren gehen. Da müsste man schauen, ich kann aber grundsätzlich die Argumente beider Seiten verstehen.

Sarah Grutza, Essen



Ich habe ein gespanntes Verhältnis zum Thema Schuluniform. Einerseits denke ich, dass der Dresscode an einigen Schulen unter aller Kanone ist, weil mir dort hauptsächlich junge Leute in schmutzigen Jogginghosen auffallen. Da wäre so eine Schuluniform gar nicht so übel. Andererseits sollte sich doch jeder Mensch so anziehen dürfen, wie er möchte, ohne Zwang, auch ohne familiären oder religiösen Druck. Die Trends aus meiner Jugend waren Jeans und im Winter der Parka. Bei dessen gab es im US-Verkauf in der Essener City, das war die Anlaufstelle. Schade, dass der Laden schließt.

Wim Martin, Velbert



In der Schule unserer Tochter, sie ist 13 Jahre, spielt „trendige“ Kleidung glücklicherweise keine Rolle. Insofern ist das Thema Schuluniform auch nie diskutiert worden. Dass ein Kleidungsstück ab-durchaus identitätsstiftend sein kann, erlebe ich gerade in der katholischen Gemeinde Kettwig. Da kommt bei der Gemeindejugend unheimlich gut an. Es ist ein schönes Beispiel für das Gefühl „Wir sind eine Community“.

Sigrid Auberg-Watzlawik, Essen